

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 10

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung]
Autor: Mills, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

10

Neu eintretende Abonnenten erhalten den erschienenen Teil des Romans gegen Portovergütung nachgeliefert.

Wenn wir den Urlaub haben, können wir von dem Billet reden, mein Junge», antwortete Billy. «Wollen wir alle zusammen uns beim Obersten melden oder einzeln?»

«Warum? Denkst du, man wird uns den Urlaub verweigern?» fragte James.

«Du wirst deinen Urlaub schon kriegen, nachdem du dich gestern wie ein Idiot benommen hast», sagte Eustace zu James.

«Ist mir ganz egal, was der Oberst sagt, ich mache, was mir paßt.»

«Na, dann geh doch hin und sag es ihm, wenn ist so ein netter Mann und hat es gern, wenn sich seine Offiziere recht glücklich fühlen. Frag ihn doch, ob er nicht die Regimentskapelle zur Hochzeit schicken will!»

«Halte den Mund, Eustace», sagte Billy scharf, denn er sah, wie James ärgerlich wurde. «Wende lieber deinen Flohverband an, um den Urlaub für uns herauszuschlagen, statt witzig zu werden.»

«Was du willst, ist ja ganz klar», sagte Eustace, grinst Billy an und summt: «Ach, ich möchte von dannen eilen, mein gebrochenes Herz heilen.»

«Komm, James, wir wollen ihn totschiessen», sagte Billy, sprang auf den Kameraden zu und zog ihn auf den Fußboden. «Du gemeiner, fischblütiger Weiberfeind — wenn du dich nicht benehmen kannst, ersäufen wir dich im Hafen. Schnell, James, setze dich auf seine Beine, er will mich in den Bauch treten.» —

Inzwischen sprach der Oberst beim Morgenexerzieren, von dem sich die drei Leutnants gedrückt hatten, mit Tolly Rasper über dieselbe Angelegenheit.

Tolly Rasper dachte grundsätzlich von allen subalternen Offizieren schlecht, und ganz besonders Eustace, Billy und James konnte er nicht leiden. An diesem Morgen kochte er vor Wut über James' unverzeihliches Benehmen beim Rennen, und während er mit dem Oberst auf dem Exerzierplatze hin und her ging, erleichterte er sein Herz.

«Die gehen hier vor die Hunde, Herr Oberst, alle drei, Appleton ist so faul, daß er sich kaum die Stiefel selbst zuschnürt, Fraser ist nicht besser und Drew — Tolly Rasper blieb stehen, um einen Kieselstein aus dem Weg zu stoßen — nach meiner Meinung, Herr Oberst, gehört er in Arrest. In meiner ganzen fünfzehnjährigen Dienstzeit habe ich so etwas von einem Offizier noch nicht gesehen.»

Der Oberst hörte den Zorn seines Adjutanten geduldig an. Wenn Tolly fünfzehn Dienstjahre hinter sich hatte, so konnte der Oberst auf fünf- und zwanzig Jahre zurückblicken. Außerdem verstand der Oberst etwas von der Denkweise der Jugend, was auch ein Grund für seine Ernennung zum Regimentskommandeur gewesen war.

Der Oberst war ein kluger Mann.

«Der junge Fraser hängt wohl auch ziemlich fest?» fragte er.

Tolly schnaubte.

«Jawohl, Herr Oberst. Er läuft immer hinter Frau Tiny Bluett her. Nach meiner Meinung ist es durchaus ungehörig und schädlich für das Regiment, wie diese Leutnants hinter jeder verheirateten Frau in der Garnison her sind. Der junge Mann wird sich eines Tages schön in die Nesseln setzen oder ich will nicht Rasper heißen.»

«Es ist immerhin eine heikle Angelegenheit. Was würden Sie machen?»

Tolly dachtet nach. In Billys Fall war die Antwort schwierig. Der Flirt mit Tiny Bluett's Frau verletzte keinerlei ungeschriebene Gesetze. Er schädigte nur sich selbst damit. James Drew allerdings erweckte durch sein Verhalten einen öffentlichen Skandal.

«Ich finde, Herr Oberst, daß dem Leutnant Drew der Verkehr mit dieser Frau verboten werden sollte.»

Der Oberst lächelte. «Würde er sich nicht wie ein Märtyrer vorkommen?»

«Märtyrer? Der kann gar nicht fest genug angefaßt werden.»

«Ich fürchte, er wird es nicht verstehen, Rasper. Man muß mit diesen jungen Leutnants taktvoll umgehen, sonst machen sie irgendeine Dummheit. Ich erinnere mich noch, wie ich Leutnant in Simla war, hatten wir auch einen Offizier in ähnlicher Lage. Sein Oberst hatte ihm bei Strafe der Versetzung verboten, eine gewisse Dame zu besuchen. Bis dahin war es eigentlich nur ein richtiger Jungens- und Mädelsflirt gewesen, aber am nächsten Morgen ging der Leutnant mit der Dame durch, und der Gatte mußte bis England hinterher laufen, ehe er sie erwischte. Wir wollen doch schließlich nicht, daß

Drew diese schreckliche Person heiratet oder daß Tiny Bluett eines Tages mit dem Revolver in der Hand in die Kaserne gerannt kommt.»

«Gott behüte», sagte Rasper hitzig.

«Na also, und ich habe ganz zufällig gehört, daß die jungen Leutnants Urlaub nach Japan haben möchten.»

«Die verdienen keinen Urlaub, Herr Oberst.»

«Kann sein, Rasper, kann sein — aber Luftveränderung wird ihnen allen miteinander gut tun.»

Der Oberst sprach in einem leichten, freundlichen Ton, woraus Rasper aus seiner Erfahrung den festen Entschluß erkannte.

«Sie sollen ihren Urlaub haben», fuhr der Oberst fort, «Sie können ihnen mitteilen, daß

erledigt. So verbrachten sie den Tag mit Reisevorbereitungen.

Ihr Betriebskapital wurde geteilt und ergab für jeden fünfunddreißig Pfund. James wurde beauftragt, die Schiffskarten zu besorgen, und inzwischen verschwand Billy zu einem heimlichen Weg. Er suchte sich eine Tageszeit aus, da er Tiny Bluett in seiner Stammecke in der Klubbar wußte, und fand daher Iris allein. Der Abschied von ihr war die einzige Wolke an seinem Himmel, aber nicht groß genug, um das Glück über vier Wochen Urlaub zu trüben.

«Wir fahren Ende des Monats nach Schanghai», erzählte ihm Iris mit lachenden Augen.

«Tiny hat es mir heute morgen gesagt. Er will mich hier nicht allein lassen.»

einen Kuß geben, wo diese kleinen Kummerfallen sind, und dann werden sie fort sein.»

«Da!» sagte er, «jetzt sind sie weg, und dafür ist hier ein Grübchen, gerade im Mundwinkel.» Und er küßte sie wieder auf die Stirn.

«Werde ich Ihnen ein bißchen fehlen?» fragte Iris und sah ihn mit ihren grünen Augen an.

«Mir fehlen?» wiederholte Billy, «es ist beinahe gut, daß ich weg gehe; es ist manchmal sehr schwer für mich, wenn Sie so mit mir spielen.»

Er blickte fort, und der sonst fröhliche Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich zu komischer Ernsthaftigkeit.

«Billy», Iris legte ihm die Hand auf die Schulter und spürte plötzlich eine große Zärtlichkeit für diesen verliebten Knaben. «Sie haben mich doch ein bißchen lieb?»

«Wenn ich Sie nicht lieb hätte, wäre manches anders. Ich kann es nicht ertragen, daß Ihnen irgend etwas wehe tut.»

«Ich weiß», sagte Iris. «Aber ich glaube, da kommt Tiny, ich höre eben die Gartentür gehen. Also auf Wiedersehen, bis Schanghai.»

«Bis Schanghai», sagte Billy und ging durch die Vorhalle, während Tiny über die Veranda hereinkam.

Am nächsten Tage hatte der Oberst die Genugtuung, die drei Sorgenkinder in einem Sampan zur «Hitachi Maru» fahren zu sehen, die um vier Uhr in See gehen sollte. Er seufzte erleichtert und sah Rasper mit einem Blick an, der besagen sollte, «So, für eine Weile sind wir die Last los.»

Tolly fühlte sich nicht so glücklich, er hatte noch eine sehr unangenehme Aufgabe vor sich, und nur sein Subordinationsgefühl dem Oberst gegenüber machte es ihm möglich, seinen Mut zusammenzunehmen und den Wunsch des Vorgesetzten zu erfüllen.

Jasmines Zimmer war trotz der häßlichen Umgebung peinlich sauber, einfach möbliert, mit ihrem wenigen, geringen persönlichen Besitztum dekoriert. Ihr Fenster ging auf den Hafen, und hier saß sie gern am Abend, den herrlichen Sonnenuntergang bewundernd.

Da brachte der Hausboy Tolly Raspers Karte. Sie wußte, daß er in James' Regiment war, und ließ ihn eintreten.

Tolly kam verlegen herein, blieb in der Mitte des Zimmers stehen und drehte seinen Hut. Der Himmel mochte wissen, wie er den Anfang finden sollte. Sie sah recht gut aus, ein bißchen zurechtgemacht natürlich, aber sie hatte so nette Augen. Ihm war sehr unbehaglich.

«Wollen Sie nicht Platz nehmen?» sagte Jasmine.

Tolly setzte sich, suchte sein Zigarrenetui und hielt es ihr hin.

«Zigarette gefällig?»

«Danke.»

Jasmine hatte sofort gesehen, daß er in einer besonderen Angelegenheit kam, und saß erwartungsvoll da.

«Soviel ich weiß, ist Leutnant Drew mit Ihnen befreundet», begann er.

Jasmine nickte.

«Er geht heute nach Japan auf Urlaub.»

«Ja, das hat er mir gesagt. Ich glaube, er fährt mit dem Schiff dort, und Jasmine zeigte auf die «Hitachi Maru», die im Hafen vor Anker lag.

«Ich bin ... seinetwegen — gekommen.»

«Ja, der Oberst — ich — meine Regimentskameraden meine ich, machen sich seinetwegen Sorge.»

Jasmine richtete ihre Augen auf Tollys Gesicht. Sie saß ganz still.

«Der Oberst — ehm — findet, daß Drew sehr viel mit Ihnen zusammen ist.»

«Deswegen hat man ihm wohl auch Urlaub gegeben?» sagte sie.

Tolly senkte die Augen.

«Nun, er ist noch immer ein junger Bursche, und die jungen Leutnants wissen nicht immer, was ihnen gut tut.»

Jasmine zuckte wie unter einem Hieb.

«Wenn er sich ernsthaft verplempt, bekommt er den schlichten Abschied», fuhr Tolly verzweifelt fort, «und das wäre schlimm für ihn, denn er ist auf sein Gehalt angewiesen. Ich wußte nicht, was er dann machen soll.»

Jasmines Augen wurden hart. Obgleich sie an jede Art von Kränkung gewöhnt war, tat ihr doch etwas in der Art des Besuchers weh.

«Sie sind auf der falschen Spur», sagte sie, «Leutnant Drew und ich sind nur befreundet. Sie sah, daß er ihr nicht glaubte. «Sie glauben nicht, daß eine Frau wie ich einen Kameraden haben kann?»

Tolly machte seinen letzten Angriff.

«Nun — Sie würden auch gegen eine Heirat nichts haben?»

(Fortsetzung Seite 10.)



Frauenschönheit
Schönheits-Typus aus Brighton

Phot. Hembo

ich ihre Urlaubsgesuche zur Unterschrift erwarte.»

«Zu Befehl, Herr Oberst.»

«Und noch eins, Rasper, Morgen nachmittag, wenn die Jungens abgedampft sind, wäre es gut, wenn Sie sich aufmachen, und das junge Mädchen besuchen, mit der Drew sich eingelassen hat.»

«Ich, Herr Oberst?» sagte Tolly entsetzt.

«Und wenn Sie ihr erklären würden,» fuhr der Oberst ruhig fort, «daß es für sie ratsam wäre, fortzugehen, bevor Drew zurückkommt. Machen Sie es ihr leicht, Rasper, sagen Sie ihr, daß das Reisegeld zur Verfügung steht, falls sie vielleicht für den übrigen Sommer weiter nordwärts gehen will. Aber geben Sie ihr auch zu verstehen, daß noch andere Mittel zur Verfügung stehen, um die Geschichte zu beenden. Sie werden das erledigen, Rasper, nicht wahr? — Danke sehr — und lassen Sie jetzt die Leute abtreten.»

Damit ging der erstaunliche kleine Oberst zum Frühstück und ließ den Adjutanten, verblüfft über den Exerzierplatz stehend, zurück.

Die drei Leutnants fanden zu ihrer größten Überraschung ihre Urlaubsgesuche umgehend

«Wie spaßig», sagte Billy. «Der hat natürlich keine Ahnung, daß wir uns dort treffen können?»

«Nein», sagte Iris.

Auch der Oberst hatte, wie hier erwähnt sein mag, daran natürlich nicht gedacht, als er den drei Leutnants den Urlaub bewilligte. Es war einer jener Fälle, in dem das Übersehen eines kleinen Zufalles den sorgfältigsten Plan umwerfen kann.

«Das ist ja famos», sagte Billy. «Wo werden Sie in Schanghai wohnen?»

«Im Astor-Hotel.»

«Dort wohnen wir auch.»

«Das ist sehr teuer!» warnte ihn Iris.

«Ach, das macht nichts, das werden wir schon schaffen.»

Iris sah auf die Uhr.

«Tiny kann jeden Augenblick kommen, er hat sich zum Essen angemeldet, und seit dem Renn- tag ist er schlechter Laune.»

Sie strich mit der Hand über Ihre Stirn, wo zwei Falten schärfer als sonst standen.

«Armer Liebling!» Billy legte den Arm um ihre Schulter. «Jetzt will ich Ihnen dorthin

(Fortsetzung von Seite 7.)

Jasmine lachte kurz auf. Das waren seine Gedanken! Sie zeigte in das Zimmer.

«Was glauben Sie denn? Soll ich lieber in dieser schmutzigen Straße leben und weniger Freiheit haben als ein Kuli, anstatt vielleicht einen netten Mann und ein eigenes Heim zu haben?»

Tolly bewegte sich unbegierig hin und her. Er zündete sich eine andere Zigarette an. Die ganze Unterhaltung war natürlich lächerlich, aber er wünschte sehr, daß der Oberst einen anderen geschickt hätte. Das Mädchen flößte ihm ein merkwürdiges Gefühl ein, als ob sie eine Dame und er ein Schuft sei.

«Sehen Sie, die Regimentskameraden müssen sich um die jungen Offiziere kümmern, und so dachten wir... Ich meine, Leutnant Drew könnte Sie doch nicht heiraten, weil er dann den Abschied nehmen muß und nichts zum Leben hat. Und da — und nun möchte ich Ihnen sagen, daß Ihnen das Reisegeld zur Verfügung steht, wenn Sie fortgehen wollen, während Drew auf Urlaub ist.»

Tolly stand auf und griff nach seinem Hut. Aber obgleich er keine Drohung ausgesprochen hatte, hörte Jasmine sie hinter dem Angebot heraus. Sie sah zu Boden und schwieg eine Weile.

«Im Norden ist es schön kühl, nicht wahr?»

«Ja, natürlich,» sagte Tolly, «viel besser als in dieser Gluthölle.»

«Nun gut, ich bin bereit, die Fahrkarte anzunehmen.»

«Ja, wollen Sie?» sagte Tolly eifrig.

«Ja. Und vielleicht können Sie noch etwas Geld darüber hinaus bewilligen, damit ich meine Verbindlichkeiten hier regeln kann.»

Jasmines Wesen hatte sich ganz verändert. Sie sprach kalt, in ihren Augen lag ein Ausdruck, als ob sie die Summe berechnen wollte, die der Handel wert war. Tolly mochte nicht glauben, daß diese Veränderung echt war. Das ganze Offizierskorps hatte sie und James zusammen gesehen; es hatte wie echte Zuneigung ausgesehen. Zur Sicherheit stellte er noch eine Frage.

«Sie geben doch natürlich Leutnant Drew auf?»

Jasmine lachte wieder auf.

«Ein Mann ohne Geld nützt mir nichts. Sie sagen doch, daß er den Abschied kriegt, wenn wir nicht miteinander brechen.»

«Das würde wohl geschehen, fürchte ich,» antwortete Tolly.

«Gut. Schicken Sie mir das Billet und behalten Sie Ihren Leutnant.»

Auf dem Rückwege zum Kasino dachte Tolly über die Doppelnatur der Frau nach. Die Aufgabe war leichter gewesen, als er erwartet hatte. Sowie das Mädchen die Wahrheit über James Lage erfahren hatte, ließ sie ihn fallen, wie eine heiße Kartoffel. Jedenfalls war das Regiment sie los.

In ihrem Zimmer unter dem Dach lehnte sich Jasmine auf das Fensterbrett. Ihre Augen waren weit geöffnet, ohne etwas zu sehen, schrecklich in dem Ausdruck der Leere. Ein Dampfer fuhr aus dem Hafen, zu weit, um die Gestalten auf dem Deck erkennen zu können, mit der Flagge der «Hitachi Maru». Jasmine nahm ein Taschentuch und ließ es aus dem Fenster flattern. Niemand sah es. Ein paar Minuten lang beobachtete sie den Dampfer und winkte mit dem Tuch. Dann kam eine Wendung im Fahrwasser und die «Hitachi Maru» verschwand. Langsam, wie wenn Wasser über ein ausgetrocknetes Flußbett rieselt, füllten sich Jasmines Augen mit heißen Tränen.

Kapitel 15.

Am nächsten Tage machte sich Jasmine an Reisevorbereitungen. Sie hatte gleichsam den Befehl bekommen, weg zu gehen, und mußte gehorchen. Es war nicht schön, von einem Hafen zum andern gejagt zu werden, aber es war das Gesetz, unter dem sie lebte, und sie mußte sich damit abfinden.

Da niemand in Hongkong war, der ihr raten konnte, ging sie zu Diab. Dieser schlug vor, nach Schanghai zu gehen, wo in Anbetracht des

weltstädtischen Ortes mehr Freiheit herrschte. Er hatte dort einen Vetter namens Pedro Melota, der Besitzer des größten Tanzlokales war. Er wollte Jasmine gern eine Empfehlung an diesen Vetter geben, die ihr in Schanghai weiterhelfen konnte.

Jasmine dankte Diab, der sich entzückt zeigte, ihr helfen zu können; denn er und Melota waren Geschäftsteilhaber, und da verschiedene Temperamentsausbrüche Diab gehindert hatten, sie in Hongkong richtig zu behandeln, konnte sie vielleicht unter einer Luftveränderung und Melotas Hut zugänglicher gemacht werden.

Zwei Tage später ging ein schneller Dampfer nach Schanghai. Die Polizeierlaubnis zum Verlassen der Insel und die Erlaubnis der Dampfergesellschaft zur Fahrt auf diesem Schiff besorgte Diab, der in der Erledigung solcher Sachen wohl geschult war. Zuerst mußte sie ihm allerdings fast das ganze Geld, das ihr Tolly Rasper geschickt hatte, aushändigen.

Stellung für Sie, die viele andere Frauen gern annehmen würden.»

«Und viele schon gehabt haben! — Nein, danke! Mit Chinesen lasse ich mich nicht ein. Ich habe genug Sorgen.»

«Aber der Mann ist sehr reich. Ihr Leben ist doch nicht sorgenfrei, wenn ich so sagen darf. «Bei Tso würden Sie ganz anders dastehen.»

«Ach, hören Sie auf,» sagte Jasmine müde. Melotas Wesen änderte sich.

«Ich möchte Ihnen zur Vorsicht raten,» fuhr er fort. «Schanghai ist nicht so wohl bewacht von der Polizei wie Hongkong. Es ist auch keine Insel. In dem Europäerviertel ist alles sicher, aber dahinter —» er zeigte mit der Hand auf die Fenster, «liegt das endlose China. Dort sind schon mehr weiße Frauen verschwunden. Heute will Tso noch bezahlen, morgen vielleicht —», Melota zuckte die Schultern.

Jasmine öffnete ein Fach ihres Koffers und nahm einen Revolver heraus.



Aus Saas-Fee mit Fletschhorn und Laquinhorn

Originalzeichnung von Hugo Frey

In Schanghai wartete Melota, den Diab telegraphisch verständigt hatte, auf sie und führte sie in ihre Wohnung. Melota war ein Armenier, der, wie viele seines Stammes, während eines Türken-Massakers nach Ostasien geflohen war.

Er hatte ein pockennarbiges, kaffeefarbenes Gesicht, kleine, ruhlose, nadelspitze Augen und eine höchst überredende Ausdrucksweise.

Nachdem er Jasmine in ihr Zimmer geführt hatte, warf er sich der Länge nach auf das Sofa und betrachtete sie kritisch.

«Es wird Ihnen keinen Spaß machen, jede Nacht in das Tanzlokal zu kommen und mit jedem Mann zu tanzen, der gerade Lust hat?» fragte er. «Dazu sind Sie noch zu hübsch.»

«Was bleibt mir übrig?» fragte Jasmine.

«Zufällig ist ein Freund von Ihnen hier,» sagte Melota, «der Sie in Hongkong gesehen hat und dem sehr an Ihnen liegt. Wirklich ein netter Herr, ein Chinese.»

Jasmine schüttelte den Kopf.

«Ich mag keine Chinesen, — Wie heißt er denn?»

«Tso — der Jadehändler aus Kanton, ein sehr reicher und geachteter Bürger. Er hat Sie zuerst bei Diab gesehen, und das Herz ist ihm schwer, weil Sie ihn nicht ansehen mögen.»

«Brr — dieser ekelhafte Kerl. Er belästigt mich schon seit Monaten. Ich will ihn nicht sehen, und je eher er das versteht, desto mehr Aerger wird er sich ersparen. Das können Sie ihm ins Gesicht sagen. Wofür hält er mich denn?»

«Er will Sie als Gefährtin annehmen,» erwiderte Melota. «Das ist eine sehr vorteilhafte

«Ich will Ihnen eins sagen. Ich weiß genau so gut wie Sie, was in Schanghai los ist. Der erste Chinese, der mich anrührt, kriegt hieraus eins in den Schädel. Nun können Sie gehen und Ihrem Tso das erzählen.»

Melota stand auf. «Ganz, wie Sie wollen. Ich möchte nur jedem helfen, so gut ich kann.»

«Gut, dann helfen Sie mir, und lassen Sie diesen schmutzigen Chinesen nicht in Ihr Tanzlokal. Denn so wahr ich — Jasmine hielt einen Augenblick an — «Jasmine heiße, ich schieße ihn über den Haufen, wenn er mich anrührt. Ich schätze Ihr Interesse an meinem Wohlergehen durchaus, und es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht gefällig sein kann, aber Sie sind an die Falsche geraten. Diab hat dasselbe Spiel mit mir in Hongkong versucht.»

«Wenn ein Chinese etwas will, bekommt er es auch,» sagte Melota, «aber wie Sie denken.»

Er griff in seine Brusttasche und zog ein Blatt Papier heraus.

«Das ist der Kontrakt, mit dem ich Sie als — als Artistin engagiere. Sie brauchen nur zu unterzeichnen.»

Jasmine las ihn durch. Es war darin gesagt, daß sie für eine Bezahlung von zwanzig Dollars wöchentlich sich jeden Abend von zehn bis vier Uhr im «Pekoe-Kabarett» aufhalten mußte. Ferner verpflichtete sie sich, mit jedem Herrn zu tanzen, der sie aufforderte, und überhaupt auf jede Art zur Lustbarkeit des Unternehmens beizutragen.

«Habe ich keine freien Abende?» fragte sie.

Melota zuckte die Schultern.

«Schanghai ist ein großer Hafen. Hier ver-

kehren viele Seeleute und Reisende, und also kommen ins Pekoe-Kabarett und wollen tanzen.»

«Also jeden Abend? Den ganzen Monat?»

«Ja, genau wie die anderen Artisten,» sagte Melota.

«Und wenn ich mich schlecht fühle und nicht mag, muß ich trotzdem tanzen?»

«Meine Gäste würden nicht verstehen, daß Sie sich schlecht fühlen, eine Ablehnung würde Sie beleidigen.»

Jasmine sah, daß Streiten keinen Zweck hatte, sie kannte die Lebensbedingungen in den Ver-

tragskassen nur zu gut, und ihr Eintritt in das Pekoe-Kabarett war für ihr trauriges Leben eine wichtige Vorbedingung. Da Melota Besitzer des Pekoe-Kabarets war, war sie ganz in seiner Macht. Sie nickte und unterschrieb.

«Wann geht es los?»

Melota versuchte, freundlich zu lächeln.

«Heute abend. Ich reserviere Ihnen einen Tisch.»

«Nicht gleich heute abend,» bat Jasmine. «Ich bin so müde von der Reise.»

Er legte einen Arm um ihre Schulter und brachte seine häßlichen, lauernden Augen ganz nahe an ihr Gesicht.

«Ist mein kleines, hübsches Mädchen müde? Wollen wir lieber ruhig hier bleiben und miteinander plaudern?»

Jasmine machte sich frei.

«Nein, ich habe nur Spaß gemacht. Ich komme heute abend zum Tanz.»

Und als Melota gegangen war, überließ sie in Erinnerung an die tühle, ungepflegte Erscheinung des Armeniers ein Schauder wie ein physischer Ekel.

Einige Stunden später saß Jasmine an einem Tisch im Pekoe-Kabarett. Jedes einzelne Glied tat ihr weh, und jeder Ton des Saxophons und der Trommel stach in ihren Schläfen. Sie hätte alles darum gegeben, um zu Hause zu bleiben und ihren armen, fiebernden Leib auszuruhen. Sie erniedrigte sich sogar so weit, Melota darum zu bitten. Ihre Augen starrten ausdruckslos auf den Fußboden. Ihre Wangen sahen unter der Schminke müde und welk aus. Nur ihr Kinn bewahrte trotz seiner zarten Rundung den zielbewußten und festen Ausdruck.

Melota liebte es nicht, wenn seine Damen mü-

dig saßen. Seine schnellen Augen hatten bemerkt, daß Jasmine einem betrunkenen Matrosen von einem italienischen Schiff einen Tanz abgeschlagen hatte. Er beugte sich über sie.

«Sie tanzen nicht? Es sind verschiedene Herren da, die keine Partnerinnen haben!»

«Mir ist nicht gut,» antwortete Jasmine. «Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich nicht kommen wollte.»

Melota blickte auf das müde kleine Gesicht, das auf die Uhr sah. Es war eben Mitternacht, noch vier schreckliche Stunden mußte sie aushalten, und sie war bereits halbtot.

«Um Gotteswillen, lassen Sie mich nach Hause gehen!»

Melota lächelte. «Wir haben unsere Vorschriften, und wir müssen sie halten. Los, tanzen Sie.»

Der betrunkenen Italiener kam gerade vorbeigeschwankt. Melota faßte ihn am Arm.

«Hier ist ein nettes Mädchen zum Tanzen. Sie geben doch eine Flasche Wein aus, wie?»

Jasmine stand mühsam auf, der Italiener legte den Arm um sie und preßte seine großen Hände in ihre Seite, daß sie vor Schmerz hätte schreien können. Es war aber kein schlechter Kerl, und selbst in sein unmelotes Gehirn drang der Gedanke, daß Jasmine vollkommen erschöpft sei. Als sie einmal herum getanzet hatten, setzten sie sich hin; er rief einen Kellner und bestellte Wein.

«Gut für Ihnen,» sagte er schwerfällig, und füllte Jasmines Glas mit dem scheußlich sauren, gärenden Zeug, das Melota Champagner nannte.

Inzwischen waren an der Tür an der anderen Seite des Restaurants zwei Bekannte aufgetaucht.

(Fortsetzung folgt.)